

Martin Fischer, Dienst an der Liebe. Die katholische Ehe-, Familien- und Lebensberatung in der DDR (Erfurter Theologische Studien, Bd. 107), Echter Verlag, Würzburg 2014, XXXVI + 351 S., brosch., 24,00 €, auch als E-Book erhältlich.

Katholiken in der DDR befanden sich in einer doppelten Minderheitenposition: zum einen als Religionsgemeinschaft in einem betont und offensiv atheistischen Staat und zum anderen in der Diaspora in einer traditionell evangelisch dominierten Region. Sich als Kirche in dieser Situation zu behaupten und gleichzeitig auf die sich verändernde Lebensrealität der Gemeindemitglieder einzugehen, war zweifellos eine besondere Herausforderung. Der katholische Theologe Martin Fischer hat dies am Beispiel des Aufbaus einer katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatung in der DDR dargestellt. Er hat sich einem Thema zugewandt, zu dem es noch kaum Untersuchungen und Veröffentlichungen gibt. Als eine wichtige Grundlage seiner Forschungsarbeit dienten ihm bisher noch wenig ausgewertete Dokumente aus den Bistums- und Diözesanarchiven auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, aber auch des Erzbistums Köln. „Hintergrundinformationen und Interpretationshilfen“ lieferten ihm auch eine nicht näher benannte Zahl von Zeitzeugeninterviews. Um eine, wie er schreibt, „staatliche Einschätzung dieser Beratungsarbeit erhalten zu können“, konsultierte er außerdem die Unterlagen des MfS, die allerdings nur „einen marginalen Erkenntnisgewinn“ (S. 8) gebracht hätten. Hier hätte vermutlich ein Blick in die Überlieferungen der SED beziehungsweise des Staatssekretariats für Kirchenfragen mehr Aufschluss geben können.

Die umfangreiche Dissertation (350 Seiten), die 2014 im Rahmen der Erfurter Theologischen Studien erschien, befasst sich im engeren Sinn mit einem Zeitraum von etwa zwanzig Jahren – von den ersten noch disparaten Anfängen einer Beratungsarbeit Ende der 1960er-Jahre bis 1990, dem Jahr der Vereinigung von DDR und Bundesrepublik. Um das Thema historisch einzubetten, holt der Autor gleich nach mehreren Seiten weit aus. Er wendet sich zunächst dem sozialistischen Ehe- und Familienbild zu, insbesondere der DDR-Familienpolitik, die mit der Propagierung der Gleichberechtigung der Geschlechter, der Förderung von Frauenerwerbstätigkeit und staatlicher Kinderbetreuung, aber auch mit der Einführung der Pille sowie der Liberalisierung der Abtreibung der traditionellen patriarchalisch strukturierten Familie zunehmend den Boden entzog. Vor allem die wachsenden Scheidungszahlen und die sinkenden Geburtenzahlen bildeten den Hintergrund für das Engagement auf diesem für die christliche Seelsorge zunächst ungewohnten Terrain der Beratung und Therapie. Den letzten Anstoß zum Handeln gab schließlich 1972 die Einführung der Fristenlösung in der DDR.

Anschließend beleuchtet Fischer das Ringen um einen Wandel der katholischen Leitbilder in Bezug auf Ehe und Familie im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962). Das war eine – zwar ambivalente, aber doch – Öffnungsbewegung der katholischen Kirche insgesamt, als Reaktion auf die Entwicklungen in den modernen Industriegesellschaften (keineswegs nur in den atheistischen Ostblockländern). Er arbeitet dabei heraus, wie schwer sich speziell die ostdeutsche Kirchenleitung unter Alfred Kardinal Bengsch tat, „den Schritt auf die moderne Welt in vollem Umfang mitzuvollziehen“ (S. 59). Diese besondere Unbeweglichkeit und Starrheit begründet der Autor vor allem mit der isolierten, quasi machtlosen Stellung der Katholiken in der DDR, die bei den Funktionsträgern offenbar eine Art Wagenburgmentalität erzeugte. Veränderungswille – so seine Beobachtung – hätte sich eher am Rande der Institution Kirche, etwa in der katholischen Laienbewegung und eben auch im Engagement Einzelner für eine eigenständige Ehe- und Familienberatung, abgezeichnet.

Ein weiterer historischer Hintergrund, der sehr breit, vielleicht ein wenig zu breit, aufgefächert wird, ist die Geschichte der Eheberatung in Deutschland – von der Weimarer Republik über das ‚Dritte Reich‘ bis in die Zeit nach 1945 in beiden deutschen Staaten. Wir erfahren hier viel über den Aufbau und den Ausbau der staatlichen Ehe- und Sexualberatungsstellen in der DDR, über Eheberatung unter dem Dach der evangelischen Kirchen in Ost und West sowie über die Institutionalisierung einer katholischen Ehe- und Familienberatung in der Bundesrepublik.

Erst auf Seite 159, also fast schon in der Mitte des Buches, gelangt Fischer zu seinem eigentlichen Thema – den ersten Konzepten und Schritten im Hinblick auf die Ausbildung von katholischen Beratern auf den Feldern Ehe, Familie und allgemeine Lebensprobleme. Er bleibt hier ganz nah an den Quellen: den Protokollen und Beschlüssen der Ordinarienkonferenzen, den Aktennotizen, dem Schriftverkehr zwischen kirchlichen Funktionsträgern und externen Beauftragten für die Ausbildung von Beratern. Das aber erweist sich als ein Problem. Die Schwerpunkte der Darstellung setzt der Autor offenbar nach der jeweiligen Überlieferungsdichte. Leider verliert und verwickelt er sich deshalb häufig in den bürokratischen Abläufen – wann und wo welcher Beschluss gefasst und welcher Tagesordnungspunkt da oder dort aufgenommen wurde. Der Verlauf jedes einzelnen Ausbildungskurses für die Schulung der künftigen Berater wird minutiös beschrieben. Dadurch entsteht vor allem eine etwas langweilige Institutionengeschichte, während die lebendige Praxis der Beratung eigentlich gar nicht vorkommt. Wir erfahren nicht, wie die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit den Herausforderungen umgingen, die für sie zum Beispiel das päpstliche Pillenverbot und das Dogma von der Unauflöslichkeit der Ehe angesichts des Alltagsverhaltens der ratsuchenden Paare darstellen musste. Erwartungen in diese Richtung hatte Fischer allerdings schon in seiner Einleitung gedämpft: Zum Erfolg oder Nichterfolg der Beratungstätigkeit, zu einzelnen Fallbeispielen oder inhaltlichen Schwerpunkten gebe es kaum schriftliche Überlieferungen. Vielleicht hätten die mündlichen Auskünfte seiner Interviewpartner diese Fehlstelle füllen können. Mit der Methode der Oral History, der Auswertung qualitativer Erhebungen, war der Autor jedoch offenbar nicht vertraut. Er gab an, er habe die unterschiedlichen persönlichen Eindrücke und Erlebnisse in den Zeitzeugenberichten wegen „der Vielzahl der agierenden Personen“ nicht berücksichtigen können (S. 10).

Allerdings werden im Verlauf der Darstellung über die bürokratischen Abläufe hinaus durchaus interessante Problemlagen und Auseinandersetzungen deutlich. Ich denke dabei an den Konflikt, der 1977/78 in Vorbereitung und Verlauf des 4. Ausbildungskurses für die künftigen Berater zwischen dem Leiter des Berliner Seelsorgeamts Monsignore Norbert Kaczmarek und den Referenten aus der Bundesrepublik, dem Psychologen Notker Klann und dem Psychotherapeuten Dietmar Schmeiser ausbrach. Die von der wohlhabenden und großen westdeutschen Schwesterkirche bezahlten und gesandten Fachleute standen für eine rein psychologisch/psychotherapeutische Ausbildung, so wie sie für die katholische Beratungsarbeit in der Bundesrepublik seit Jahren Standard war. Demgegenüber vertrat Kaczmarek als Beauftragter der ostdeutschen Kirchenleitung die Auffassung, Psychologie und Tiefenpsychologie würden „theologische Aussagen überfremden und verdrängen“ (S. 208). Die Kirchenleitung wollte sich also die Deutungshoheit über moralische Fragen keinesfalls nehmen lassen. 1980 kam es deshalb, sehr zum Bedauern der Lehrgangsteilnehmer, zum Bruch mit den Referenten aus der Bundesrepublik. Das Programm für den 5. Ausbildungskurs wollten die ostdeutschen Verantwortlichen ganz eigenständig gestalten. Aus der nicht immer ganz logisch aufgebauten Darstellung von Fischer geht jedoch nicht überzeugend hervor, ob und wie sie das Problem der ‚Überfremdung‘ nun lösten. Letztlich macht er – ein wenig verschwommen – den Punkt „in dem der vermeintlich leidige Konflikt zwischen psychologischer Praxis und theologischer Deutung überwunden werden konnte“ einzig „in der Person des Beraters und seinem konkreten Glaubenszeugnis“ fest (S. 253).

Es ist übrigens schwierig, in der vorwiegend deskriptiven Darstellung, die oftmals wenig Abstand zu den benutzten Quellen erkennen lässt, die Interpretation des Autors zu erkennen. Manchmal fragt man sich, ob er gerade die offizielle Haltung der Kirchenleitung referiert oder ob es sich dabei um seine eigene Position handelt oder ob es da keinen Unterschied gibt. Gestolpert bin ich unter anderem über eine Interpretations-Leerstelle in Bezug auf die Rolle von Monsignore Kaczmarek, der als IMV „Norbert“ seinen Stasi-Führungsoffizier über die Konflikte rund um die Gestaltung der Ausbildungskurse offenbar akzentuierter und ausführlicher informierte, als er es gegenüber der Bischofskonferenz tat. Beide Quellen werden vom Autor lediglich nebeneinander gestellt, Vergleich und Deutung bleiben aus. Aus einer Fußnote kann der Leser entnehmen, dass Kaczmarek bis 1985 Kontakte zum MfS unterhielt. Aus einer weiteren biografischen Fußnote geht hervor, dass die Kirchenleitung aus seiner IM-Tätigkeit nach der Wende keinerlei Konsequenzen zog. Die Informanten-Rolle des Monsignore wirft aber noch eine weitere Frage auf, die von Fischer offenbar nicht wahrgenommen wird. An mehreren Stellen betont er nämlich, dass die Aktivitäten der katholischen Kirche in Bezug auf die Berater-Ausbildungskurse aufgrund der Kooperation mit der Westkirche und des Literatur-Transfers über die Grenze „im Verborgenen bleiben mussten“ (S. 198). Dass aber dieses halbkonspirative Gebaren im Rückblick eigentlich als obsolet angesehen werden muss angesichts der Tatsache, dass die Staatssi-

cherheit aus erster Hand, nämlich vom Hauptverantwortlichen, ihre Informationen erhielt, spielt in seinen Darlegungen keine Rolle.

Die vielen Fakten, die der Autor darlegt, die vielen Quellen, die er zitiert, geben einen Einblick in einen bisher wenig bekannten Teil katholischer Familienpolitik. Doch es fehlt häufig die Verknüpfung der bisweilen auch widersprechenden Einzelaussagen. Auf diese Weise fällt es dem nichtkatholischen Leser, der von außen auf die Institution Kirche schaut, manchmal schwer, einem Erzählstrang, einem „roten Faden“ zu folgen. Bedauerlich finde ich auch, dies sei am Schluss bemerkt, dass der Autor der Methode der „Natürlichen Familienplanung“, die seit den 1980er-Jahren im Rahmen von Kursen unter dem Dach der katholischen Kirche der DDR angeboten wurden, so wenig Beachtung schenkt. Dies war eine Verhütungsmethode, die eine Alternative zur hormonellen Verhütung und zur Abtreibung bieten sollte. An dieser Stelle erwies sich die Kirche tatsächlich – natürlich mit der Hilfe von Kursleiterinnen und Kursleitern aus dem Westen – gleichzeitig als bewahrend und innovativ.

Annette Leo, Berlin

Zitierempfehlung:

Annette Leo: Rezension von: Martin Fischer, Dienst an der Liebe. Die katholische Ehe-, Familien- und Lebensberatung in der DDR (Erfurter Theologische Studien, Bd. 107), Echter Verlag, Würzburg 2014, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81754>> [22.6.2016].